



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland**

**Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich**

**Stuttgart, 1859**

Deutsche Sprachinseln

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

liegenden Burgen,<sup>1</sup> deren in der Nähe angesiedelte niedere Dienstmansschaften ihre Freiheit und Sprache bewahrten; daher an der Churer Strasse, im Schamser- im Rheinwald- im Savien-Thal, an der Trienter Strasse aber und zwischen ihren östlichen Verzweigungen, in den vicentinischen und veronesischen Communen, jene

<sup>1</sup> Solcher Burgen, im romaun'schen Sprachgebiete der Churer Strasse, werden von der Höhe des Splügenpasses durch das Oberrheinwald- und das Schamserthal abwärts bis Hohenrhätien, auf einer Länge von 7 Stunden Weges, nicht weniger als acht gefunden. Zur Burg, Rinkenstein, Bärenburg, Vergenstein, Oberstein, Hasselstein, Obertagstein, Hohenrhätien. Die meisten solcher deutschen Namen werden oben am Anfange der Thäler gefunden, durch welche die verschiedenen Strassenäste führen, möglichst nahe an der Passhöhe, so im Averserthal (das in das Oberrheinthal sich ausmündet), mitten unter den einsamen Sitzen freier Walser; in Madris, wo sich die vom Settimer herkommende Pässe vereinen, heissen noch zwei Orte „beim Thurm“ und „bei der Burg;“ gegen die Passhöhe des Julier liegt zunächst die Burg Marmels, etwas tiefer die romaunische Burg Spliasch, alsdann aber wieder die deutschen: Tinzen und Rauschenburg u. s. w. An dieser römischen, auch im Mittelalter sehr gangbaren Handelsstrasse, die durch das Oberhalbsteiner Thal ziehend, sich bei Tiefenkasten in zwei Aeste spaltet, deren einer direkt nach Chur führt, während der andere durch die Gebirgsschlucht des Schyn, der Albula folgt, und sich unterhalb Hohenrhätien mit der vom Splügen nach Chur führenden Strasse vereinigt, liegen nur allein im 5-6 Stunden langen Oberhalbsteiner Thale nicht weniger als 13 Burgen, meistens in kaum erkennbaren Trümmern und ohne Namen. Weiter östlich tritt am weitesten hinauf, an die Kalksteingehänge des Albulasattels, die Burg und die Herrschaft Greifenstein, wo sämtliche über diesen Sattel ziehenden Pässe und Pfade zusammenlaufen.

An der Trienter Strasse können wir die deutschen Namen der im italienischen Sprachgebiet liegenden Burgen für jetzt nur so weit nachweisen, als die Tiroler Karte reicht, die wir dem berühmten Bauern Peter Anich verdanken, der bei allen Burgen die alten Localnamen sorgfältig beigesetzt hat. Am grossen Strassenaste durch das Val Sugana liegen, von Trient aus gezählt, die Burgen: Sergnau, Puel, Fornasch, Grüll, Maln, Bergen (Perghin), Selvs, Marter (zwei Burgen dieses Namens), Telfs und Hohentelfs (bei Torcegno), Striegn, Grign, Kofel, beim Eintritte der Brenta in das Gebiet der „Sette Commune.“ Weitere Aufschlüsse über solche Burgen hoffen wir von dem Urkundenbuch des Trienter Hochstifts zu erhalten, dessen baldiges Erscheinen uns durch Herrn Dr. Thomas Gar in Aussicht gestellt ist. Einstweilen mag die Terrainlage der obenerwähnten deutschen Sprachinseln genügen, ihren militärischen Zweck und somit auch ihren Ursprung ausser Zweifel zu stellen. Die erste finden wir bei Trient, im Thal der dort ausmündenden Fersina, durch welches der von Val Sugana kommende Strassenast zieht. Hier bewahren die Ortschaften noch ihre deutschen Namen: Puel, Raut, Erloch, Risslach (Risolengo), Grüll u. s. w. oder die Sprache besteht noch, der Name wurde aber von den Anwohnern, namentlich von den Behörden, italianisirt, wie z. B. Fierezzo, Trasilengo u. s. w. Eine zweite kleine Sprachinsel, weiter abwärts an der Etsch, bildet das grosse deutsche Gebirgsdorf Folgaria; eine dritte die Thäler Val Terragnuola und Val Arsa, die bei Roveredo ausmünden. Auf der Südseite des Gebirgsastes, von dessen nördlichen Halden das Val Arsa herabzieht, beginnen die, einen zusammenhängenden Complex bildenden 13 veronesischen Gemeinden an den Quellen des Progno. Ihre Namen sind: Erbezzo, Bosco, Val di Porro, Alferia, Velo (wo die Versammlungen aller 13 Gemeinden gehalten wurden), Campo Silvan, Agarin, Rovere di Velo, Saline, Tavernole, Badia Calavenna, Selva di Progno, S. Bartolomeo Tedesco. Nach Büsching vermochten sie 15,000 Mann zur Landesvertheidigung zu stellen. Sie standen durch das Val di Ronchi mit Ala und der untern Etsch, durch die südlichen Thäler aber mit Verona in

deutschen Sprachinseln, deren beide letztern erst noch vor wenigen Jahren Schmeller als deutsche erkannte und nachwies; daher denn auch in den Urkunden des XIII. Jahrhunderts, das plötzliche Erscheinen der „fryen Lüte vom Rhyne“ und der „fryen Walser,“ beide deutscher Sprache und Abstammung, mitten unter den romaun'schen Leibeigenen des Hochstiftes Chur, der Klöster und der Dynasten, ebenso auch die Freiheiten und Rechte der dreizehn veronesischen und der sieben vicentinischen Gemeinden unter der Hoheit Venedigs. Wie diese deutschen Sprachinseln entstanden, war bisher, weniger an der Churer, als an der Trienter Strasse ein Räthsel.<sup>1</sup> Wenn wir uns, innerhalb der Gränzen des vorliegenden Buches, nur auf die specielle Untersuchung einer oder der andern zum Theil in die Zeit der Ottone hinaufreichenden Burgen beschränken, so bieten diese, in ihrer grossen Anzahl an beiden Strassen, hinreichenden Stoff für fernere Forschungen, welche unsere, hier nur als Vermuthung geäusserte Ansicht berichtigen oder bestätigen mögen.

Ein übersichtlicher Blick auf die Militär-Architektur der sächsischen Kaiserzeit zeigt uns nunmehr:

direkter Verbindung. Von dieser Centralstellung aus konnte die Veroneser Klausur durch die deutschen Colonisten in Front und Rücken gefasst werden. Der belebte Verkehr auf jener grossen Heerstrasse hat unten im Etschthale die Spuren des deutschen Elements verwischt und nur auf das Gebirge beschränkt. Eine fernere Sprachinsel begleitet den Strassenast der Val Sugana, auf dem linken Thalgehänge der obern Brenta. Die bedeutendsten deutschredenden Gemeinden sind: Roveda, Vignola, Roncegno, Torcegno. Von Roveredo zieht durch das obenerwähnte deutsche Val Arsa nach Vicenza ein Strassenast; zwischen ihm und jenem der Val Sugana liegt die dritte und zwar die bedeutendste Sprachinsel, jene der Sette Commune mit 30,000 Seelen, in den Gemeinden Pe di Scala und S. Pietro d'Astico; Roccid, Roana; Canova und Camproverè, Asiago; Galio, Foza; Enico und Lusiana; Laverda und Valle S. Donaro; gleichmässig im Stande, die eine oder die andere dieser Strassen, oder auch beide zu sperren.

<sup>1</sup> In Bezug auf die Sprachinseln an der Trienter Strasse, vid. Schmeller's Abhandlung im II. Band der Verhandlungen der Königl. bayer. Akademie vom Jahr 1838, Band II. p. 557. In Bezug auf die deutschen Burgennamen an der Churer Strasse macht schon Guler (in seiner Rhaetia 1616) darauf aufmerksam, dass sie bereits in den ältesten lateinischen Urkunden des Landes in ihren deutschen oder latinisirt-deutschen Formen vorkommen. „Dieser Umstand bestätigt, dass seit dem 7. und 8. Jahrhundert (wohl zu frühe) allmählig eine ansehnliche Zahl deutscher Edeln im rhätischen Gebirgsland sich angesiedelt habe, die unter den Hohenstaufen noch durch deutsche Colonisten vermehrt wurden.“ Der Canton Graubündten, historisch, geographisch, statistisch geschildert von O. W. Roeder und P. C. v. Tschärner. St. Gallen und Bern, 1838. p. 123. Dass diese Einrichtungen erst unter den Ottonen begonnen, dürfte aus dem oben Entwickelten hervorgehen und durch den Umstand bestätigt werden, dass hauptsächlich durch die Ottonen und zwar von 940—980 das Churer Hochstift seine bedeutendsten Vergabungen und Rechte erhielt. Noch im Jahr 1024 verlieh Kaiser Konrad II. den freien Leuten „im Bergell“ die Reichsunmittelbarkeit, wohl für keinen andern Zweck, als für die Hut der vom Julier über die Maloja und vom Settimer durch dieses Thal nach Chiavenna ziehenden Strasse.

1) Einzelne erweiterte, wiederhergestellte oder neu errichtete Städtebefestigungen;

2) die Vermehrung der Burgen, als Sitze nicht nur mächtiger Fürsten, sondern auch kleinerer, aus dem allmählig sich lösenden Gauverbände hervorgehender Dynasten und Grafen, die am Schlusse dieser Periode beginnen;

3) die Verwendung der Burgen zum Schutze der Gränzen und Strassen des Reichs, und bald darauf am Schlusse dieser und am Anfange der fränkischen Kaiserzeit, auch zum Schutz der Besitzungen geistlicher und weltlicher Grossen;

4) die Verleihung einer ständigen Burghut, als Lehen an Mannschaften des Dienstgefolges, und daher

5) die Einrichtung und die Anordnung jeder Burg als ständiger Wohnburg. Zu den Anforderungen der Militär-Architektur treten nun überall auch jene der bürgerlichen Architektur und vermehren so die charakteristischen Kennzeichen für die Bestimmung der Bauzeit.

Ehe wir zur nähern Betrachtung dieser wehrhaften, der Zeit der Ottone angehörigen Bauwerke übergehen, wird es zweckmässig sein, einen Blick auf die culturgeschichtliche Entwicklung, namentlich der Baukunst und ihrer Technik, in jenen Tagen zu werfen.

Am Schlusse des vorhergehenden Zeitraumes haben wir die Künste und Wissenschaften in der Pflege der Klöster gelassen, erst nach Heinrich I. treten sie wieder hervor. Unter Otto I. beginnt die grossartige Entfaltung des Reiches nach Aussen und Innen; die Christianisirung wurde vollendet, der kirchliche Ritus erweitert und festgestellt, und was noch mehr ist, diese kirchlichen Anstalten haben das ganze Volksleben sowie alle Institutionen des Staates durchdrungen, jene Einheit der Anschauungen und der Gesinnung herbeiführend, durch welche allein die Völker erstarken. Otto I. hatte spät, erst in seinem 35. Jahre Bücher lesen gelernt, bald darauf wetteifern die sächsischen Stifts- und Klosterschulen zu Magdeburg, Hildesheim, Halberstadt, Hersfeld, Paderborn, Neu-Corvey mit jenen alten berühmten zu St. Gallen, Reichenau, Lorsch, Fulda u. s. w. Die zahlreichen, zum Theil grossen und prachtvollen Kirchen und Klosterbauten in Sachsen, so wie in den neu errichteten Bischofssitzen, gaben den bisherigen Studien ihre praktische Anwendung und förderten die Technik. Der Herd dieser auf's Neue erwachenden Bildung war zuerst in Sachsen, die fränkischen Kaiser brachten ihn an den Mittelrhein. In die Zeit der Ottone fallen die ersten Spuren jenes aus den Ueberlieferungen der altchristlichen Kunst, den Anforderungen des nun völlig geregelten Ritus und der Innigkeit deutschen Gefühles sich entwickelnden „romanischen Baustyles.“ Hier ist es, wo das germanische Element in der Kunst sich zum erstenmal zeigt, aber nicht durch die Einfügung eigenthümlich germanischer

Formen, deren es damals keine gegeben, sondern durch die harmonische Durchbildung der von den Römern und der Kirche bereits überkommenen. Er hat unter den fränkischen Kaisern seine schönsten Blüthen entfaltet. In der Stiftskirche zu Gernrode (960), der Schlosskirche zu Quedlinburg (997—1021), der Kirche zu Wester-Gröningen aus noch früherer Zeit, sowie in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1000), in den Kirchen zu Hildesheim (St. Moriz, Dom und St. Michael) aus der nämlichen Zeit, begegnen wir bereits seinen Anfängen in dem verlängerten, auf einer Krypta erhöhten Chore, dem Vortreten der Kreuzarme, in den Pfeilerstellungen zwischen dem Mittel- und den Seitenschiffen, sowie in den sehr bedeutenden Fortschritten des Meissels in freier Nachbildung der Kapitäle und Säulenfüsse, die man früher, sowie die Karniesse, nur stumpf und roh ohne alles nähere Verständniss nachzuahmen gesucht hatte. Die erfolgreichen Bestrebungen eines Bischofs Meinwerk von Paderborn und eines Bischofs Bernward von Hildesheim sind hier nicht zu verkennen. In der Technik des Mauerwerks finden wir ferner am Schlusse des sächsischen Zeitraumes, die ersten Versuche der Nachahmung der römischen Rustika mit glattem Randbeschlag, an burglichen Bauten, sowie den durch die Kelle allerdings oft sehr unregelmässig in eine dicke Mörtellage eingerissenen Fugenschnitt bei den Mauern aus Bruchstein, die wir in der letzten römischen Zeit kennen gelernt haben (Fig. 69). Wir werden alle diese Details dort wo wir sie finden näher beschreiben, und bemerken einstweilen nur, dass sie charakteristische Zeichen des Endes des X. und des Anfanges des XI. Jahrhunderts sind. In der nämlichen Zeit finden wir plötzlich, im Gegensatze zu jener, sich nur nach und nach ausbildenden Technik, hin und wieder, namentlich auf den nördlichen Abhängen der Alpen, eine bereits völlig vollendete und bald darauf in Deutschland, Frankreich, ja selbst in England, verbreitete, jene des in Bruchstein ausgeführten „ährenförmigen Werkes,“ mit trefflich eingepassten Steinblöcken und Findlingen, die zur Umrahmung der Fenster und Thüren dienen und in ihren sehr genau gearbeiteten Thür- und Fensterfalzen, eine tüchtige Führung des, übrigens nur sehr spärlich angewendeten, Meissels erkennen lassen. Wir müssen hierin die Arbeit unserer alten Bekannten, der „comasinischen Maurer,“ vermuthen.

Die Baukunst und ihre Technik standen während des X. und im Anfange des XI. Jahrhunderts, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands und in den nämlichen Zeitpunkten, keineswegs auf den nämlichen Entwicklungsstufen, so dass man nach einem Bauwerke im Südwesten, ein anderes gleicher Art im Nordosten, nicht wohl beurtheilen kann. In St. Gallen z. B. haben die Mönche schon in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts die Monolithe der Säulen für ihre Kirche, mit dem Meissel bearbeitet und aufgerichtet; hundert Jahre später brachten die Mönche von

Hersfeld nur mit Mühe eine einfache Ringmauer zu Stande (p. 222) und noch im folgenden Jahrhundert wurde, in einem belgischen Kloster, der Mauerhaspel, zur Hebung und Einsetzung grösserer Werkstücke, als eine neue Erfindung, als ein neues Weltwunder gepriesen. Links am Portale des Domes zu Pisa sagt uns eine Inschrift, dass Buschetto, der Erbauer des Domes (i. J. 1063 ff.), zur Hebung grosser Lasten, unter allgemeiner Bewunderung Maschinen angewandt habe.<sup>1</sup> Die wissenschaftliche und technische Ausbildung war somit in den verschiedenen Klöstern und Bischofssitzen keineswegs gleich, und ebenso wenig schritt sie überall gleichmässig voran. Erst gegen das Ende des XI. Jahrhunderts, wo sich am Rheine jene herrlichen Dome und Klosterkirchen erhoben, begann ein solches allgemeines Niveau allmählig sich herzustellen. Auch geographisch lassen sich die Bahnen der Entwicklung des romanischen Styles nicht nachweisen, „denn innerhalb ihrer einzelnen Phasen waltet, sowohl in konstruktiver als auch in dekorativer Hinsicht, eine grosse Mannigfaltigkeit geographischer Sondergruppen und Schulen.“<sup>2</sup> Dass er nicht von Italien ausgegangen, steht sicher, denn dort zeigen die Denkmäler bis gegen das Ende des XI. Jahrhunderts in fortgesetzter, oft sehr verständiger Nachahmung und Verwendung antiker Vorbilder, von jener inneren Durchbildung und dem klaren Gefühl der Motive nur wenig. Es setzte sich dort am längsten der sogenannte „altchristliche“ Styl fort. Ob der romanische in Sachsen oder aber in der Normandie seinen Anfang genommen, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Forschungen schwer zu entscheiden, denn die Kirchen zu Jumièges und St. Georges zu Bocherville, beide bereits in der Mitte des XI. Jahrhunderts vollendet, zeigen, dass er sich dort schon früher entwickelt haben muss. Wohl möglich dass er in beiden Ländern seinen gleichzeitigen Anfang genommen; die Prämissen waren in beiden dieselben: der nämliche frische und kräftige Lebenshauch und die nämlichen Ueberlieferungen und Motive. Beide Volksstämme, der sächsische und der normannische, waren am spätesten, der eine zum deutschen, der andere zum französischen Reiche gekommen. Wenn auch der eine bei seinem Eintritt in ersteres, eine geringere Ausbildung der Technik gefunden, so mochte die schnelle Entwicklung in Deutschland, seit Heinrich I., und das fortgesetzte Verkommen in Frankreich, unter den letzten Carolingern und den ersten Capetingern, jenen Unterschied ausgleichen.

<sup>1</sup> Wohl die schon von Vitruv beschriebenen Flaschenzüge. Diese Inschrift lautet: Quod vix mille bovm possent juga juncta movere. Et quod vix potuit per mare ferre ratis, Busketi nisu: quod erat mirabile visu, Dena puelarum turba levabat onus.

<sup>2</sup> Lübke, Geschichte der Architektur. Pag. 201.